

Alexander Brener / Barbara Schurz

Das Kind und das Spielzeug

Der Wiener Schriftsteller Gerhard Sedlacek ging bereits eine viertel Stunde neben dem Büro seinen Verlegers Anton Treppe auf und ab. Sie sollten endlich das Erscheinungsdatum von Sedlaceks zweitem Buch „Das Züricher Karussell“ vereinbaren. Doch das verzögerte sich von Monat zu Monat und nervte Sedlacek gewaltig. Ihm schien, dass Treppe weder seine Zeit noch seine Arbeit schätzte.

Sedlacek blickte auf den grauen dreckigen Asphalt unter seinen Füßen und spuckte. Er war kein weltberühmter Schriftsteller, wie Handke beispielsweise.

Wozu schreibt er? Sedlacek dachte, dass das eine dumme Journalistenfrage ist, auf die es, im Prinzip, keine Antwort gibt. Weiter vertiefte er sich in diese Sache nicht. Es dachte überhaupt nicht gerne.

Sedlacek befand sich jetzt im zweiten Wiener Gemeindebezirk, Leopoldstadt: arm und reizlos. Solche Orte machten Sedlacek krank. Hier befinden sich ärmliche Schneiderwerkstätten, halbdunkle Garagen, Lager ... Der Schriftsteller verspürte plötzlich den Schwermut dieser feuchten Straßen, in denen vor allem ImmigrantInnen und HandwerkerInnen wohnen. In der Ferne leuchteten die Neonleuchten einer Sex-Bar, die vollkommen mit rosa Plastik verkleidet war. Ein verschwommener Gedanke an diese Anstalt machte Sedlacek seine untätigen Genitalien in der Hosentasche berühren.

Es begann zu regnen. Sedlacek hatte nie ein Auto besessen und es gab keine Möglichkeit sich unterzustellen. Er schaute sich um und entdeckte letztendlich einen Torbogen in einem Gemeindebau, der sich bei näherer Betrachtung als Schule herausstellte. In den Fenstern waren Papierschneeflocken an die Scheiben geklebt. (Es war im übrigen bereits Ende März.) Unter dem Torbogen standen zwei Mütter, die ihre Kinder von der Schule abholten. Sedlacek gesellte sich zu ihnen, da er wegen Treppe nicht auch noch nass werden mochte.

Sedlacek wollte sich eine Geschichte für sein nächstes Buch ausdenken, zumindest über eine dieser Mütter. Beide waren dicklich und schlecht gekleidet, und eine sprach mit einem serbischen Akzent, die andere

nicht. Er stellte sich den Mann dieser serbischen Frau vor, ihr wenig lustiges Eheleben. Wieso wenig lustig? Sedlacek mochte keine dicklichen Frauen. Das hatte man ihm beigebracht. Er bevorzugte Jane Birkin.

Plötzlich begriff Sedlacek, dass er ein Feigling war. Deshalb beschäftigte er sich auch mit Literatur. Es wäre nötig, nach Cuba zu fliegen, und eine neue Guerilla in den Bergen zu beginnen. So, genau so.

Er geriet für eine Minute in Panik, dann wurde ihm komisch zu Mute. Er hatte verstanden, was er jetzt tun musste: ein Schulkind entführen.

Sedlacek schaute sich um und bemerkte, dass die beiden Mütter verschwunden waren. Statt der Mütter standen zwei junge Schüler unter dem Torbogen. Zwei Buben, beide Nicht-Österreicher. Ihre türkischen oder vielleicht kurdischen braunen Gesichtchen glänzten. Sie waren fröhlicher Stimmung. Sedlacek beobachtete, wie sie schweigend einander kniffen. Die Jacke des einen hatte bereits Kalkflecken, von der Wand.

Da zwinkerte der Knabe mit der dreckigen Jacke dem anderen zu und lief davon.

Sedlacek begab sich auf der Stelle zu dem übrig gebliebenen Kind und sagte:

– Wenn du willst, kaufe ich dir ein Eis.

Der Bub nickte. Sedlacek konnte seinem Erfolg kaum glauben.

Zusammen gingen sie in Richtung „Billa“.

Der Supermarkt war leer. Das Kind stand lange vor dem geöffneten Tiefkühlschrank. Schlussendlich wählte es ein Cornetto Vanille aus, und Sedlacek nahm ein Magnum.

Was tun? Sie fuhren mit der U-Bahn zu Sedlaceks Wohnung. Er kaufte nur eine Fahrkarte. Er dachte, dass man für ein Kind nicht zahlen musste. Er war völlig handlungsunfähig.

Als sie angekommen waren, schlug er dem Knaben vor:

– Vielleicht rufst du deine Mama an und sagst ihr wo du bist?

Das Kind schüttelte verneinend den Kopf.

In der Wohnung angekommen ging Sedlacek in die Küche um Wasser aufzustellen. Außerdem hatte er sich

erinnert – er hatte die ganze Fahrt über daran gedacht – dass es auch noch etwas Süßes gab.

– Wie heißt du? – fragte Sedlacek.

Der Knabe holte ein Heft aus seiner Schultasche und schrieb „Achmed“ auf den Umschlag.

Da erst begriff Sedlacek, dass das Kind stumm war.

Er war baff. Das war also eine Schule für Stumme gewesen? Seltsam.

Im übrigen erleichterte das die Sache nur. Sedlacek hasste im Geheimen menschliche Kommunikation. Richtiger, er glaubte nicht an sie.

Sie aßen Würstel, Kartoffelsalat und die Reste einer Schokoladentorte, die Sedlaceks frühere Freundin vor einer Woche mitgebracht hatte. An diesem denkwürdigen Abend, an dem sie die Torte gekauft hatte, zerstritten sie sich. Ein teuflischer Streit.

Bei der Erinnerung an diese zänkische und rücksichtslose Frau trat in ihm eine Leere ein.

Unbemerkt wurde es Abend. Sedlacek kaufte im Geschäft nebenan Marillenknödel. Und einen Liter Vanilleeis.

Vor dem Schlafengehen schauten sie ein Video an: „Straight to hell“ von Alex Cox. Sedlacek sah diesen Film schon zum dritten Mal. Alex Cox ist ein großartiger Regisseur.

Sedlacek machte für Achmed ein Schlaflager am Sofa zurecht und legte sich selbst in sein Bett.

In der Nacht wachte Sedlacek mit dem tollen Gedanken auf: „Ich hätte ein Mädchen nehmen sollen! ... Wozu brauche ich diesen Buben?“

Der Schriftsteller schaltete vorsichtig die Tischlampe ein: Klick. Dann ging er auf Zehenspitzen zum Sofa, zog die Decke weg und betrachtete den schlafende Jungen. Achmed lag auf dem Bauch, mit dem Gesicht am Polster. Am braunem Körper des Knaben waren weder Unterhose noch Hemd. Sedlacek hatte all seine Kleider in die Waschmaschine geworfen.

Er beugte sich und spreizte die Arschbacken des Kindes. Die Sauberkeit von Achmeds junger Haut, die pfirsichhafte Zärtlichkeit und Mattheit des trockenen und gewaschenen Popos erstaunten ihn. Sedlacek verstand, dass das seine Lolita ist. Er atmete tief und laut, als ob er kein in Graz geborener Europäer war sondern ein Vertreter eines aussterbenden Amazonas-Stamms. Rassistischer Diskurs.

Aber Achmed wachte nicht auf.

Nach einigen Minuten erfasste Sedlacek eine längst vergessene Kindheitsempfindung: er beschmierte sich wieder mit stark riechendem Unkraut. Er hatte solch Kraut manchmal in Schluchten ausgerissen und seine Hände waren ganz grün davon geworden. Der süße Saft aus den Stängeln verschmierte sich auf seinen Wangen und Schulterblättern. Alles rundherum war mit herrlichem Juligras durchtränkt. Einfach zum Lachen. In der Früh wachten sie beinahe gleichzeitig auf. Sedlacek spürte, dass sich Achmed umdrehte, und sprang schnell vom Sofa auf. Klick. Es war Zeit von hier wegzukommen, aus der verhassten und repressiven Stadt Wien.

Sie setzten sich in den Zug und waren alsbald in Venedig. Sedlacek zitterte den ganzen Weg durch Österreich über, doch in Italien beruhigte er sich und trank einen Espresso im Zugrestaurant. Der Junge bestellte ein Cola. Jetzt zitterte das Cola am Tisch. Zum Glück richtete niemand seine Aufmerksamkeit auf sie. Nur der blonde Kontrolleur mit einem lasterhaften verdorbenen Gesicht ließ seinen nebligen Blick auf dem reisenden Pärchen weilen. Buongiorno!

Sedlacek hatte Geld auf seinem Konto, das ihm seine verstorbene Mutter vermacht hatte. Daher fuhren sie ungehindert und in großen und ganzen komfortabel nach Palermo. Dort nahmen sie eine Fähre nach Marokko.

Achmed mochte nur zwei Dinge: Regenbogenfarbige Lachen und süße Birnenschalen. Eis kam an der dritten Stelle.

Achmed sah, dass die Welt nur in verdampfenden Lachen ihre verborgensten Geheimnisse eröffnet und außerdem ihre schönsten Farben zeigt. Die Welt ist nirgends so farbenprächtig, beweglich und rätselhaft, wie in ihren dünnsten Häuten. Alte Spiegel und altes Glas, Seifenblasen und eine Ölschicht auf Pfützen sind Beispiele für solche Häute. Diese Dinge demonstrieren die magische Gleichheit von Tiefe und Oberfläche. Lachen ähneln menschlichen Schleimhäuten; sie sind ebenso vielverheißend und erotisch. Was süße Birnenschalen betrifft, so sind sie wiederum ein dünner Schnitt des Universums, der dessen saftige Tiefe entblößt. Und gleichzeitig die Oberfläche. Achmed begriff, dass wir in der Welt einzig und allein mit momentanen Schnitten durch Dinge zu tun haben können, die sofort eine neue Haut wachsen lassen und sich vor dem Auge verstecken, wie eine klebrige Schnecke in ihrem zerbrechlichen Haus.

In Marokko verbrachten sie zwei Wochen in Tanger. Sedlacek saß meistens in einem Cafe, in dem Burroughs angeblich viele Stunden verbracht hatte und Achmed lief währenddessen auf den Markt Selim Abdal. Dort blieb er neben den Lachen in der Nähe der Trinkwasserbrunnen stehen. In ihnen starben langsam Wespen und abgenagte lange Kerne hinterließen eine dicke perlmuterfarbene Spur im Wasser. Nach dem Essen gingen sie zum Strand, wo Sedlacek eine deutsche Zeitung las und Achmed die Frage beschäftigte, warum das Meer nicht an seinen tiefsten Stellen am schönsten ist, sondern dort, wo etwas in es eindringt: das Ufer, ein Boot oder ein Meerestier. Warum?

Sie übernachteten in einem weißen Haus, in dem außer ihnen nur ein Dattelhändler und seine alte Frau wohnten. Niemand stellte ihnen irgendwelche Fragen. Ihr geräumiges Zimmer war fast leer. Es enthielt nur ein Tischchen, ein großes Metallbett und eine seltsame Truhe. In der Truhe was nichts, sie was hier statt einem Kasten. Achmed kroch gerne in diese Truhe hinein, die nach Trockenfrüchten roch, und schlief in ihr während die Zikaden zirpten. Eine seltsame kindliche Laune, doch Sedlacek gefiel sie. Später trug er den Knaben dann ins Bett. Nacht.

Das Zimmer hatte einen verschiedenfarbigen Fliesenboden. Sowohl Sedlacek als auch Achmed schauten gerne auf die ärmlichen jedoch bezaubernden Muster der Fliesen. Sedlacek hatte einen Band mit Erzählungen von Thomas Mann gefunden. Vor dem Einschlafen frischte er diese Prosa in seinem kümmerlichen Gedächtnis auf.

Eines späten, nach Kamelen riechenden, Abends, als Sedlacek mit dem Buch im Hof saß, klopfte jemand heftig an das Haustor. Die Frau des Dattelhändlers ging die Türe öffnen. Drei Männer in örtlicher Polizeiuniform stürmten in den Hof. Sie kamen direkt auf Sedlacek zu.

– Ihre Dokumente, bitte – forderte ein Polizist. Er war ein Flegel.

Sedlacek streckte ihm seinen österreichischen Pass hin.

Die drei schauten den Ausweis eine Minute lang an und berieten sich.

– Wir haben die Information erhalten, dass sie hier mit einem entführten Kind leben, – verkündete der Ordnungshüter scharf ohne Sedlacek seinen Pass zurückzugeben.

– Das ist eine Lüge, – stammelte der Schriftsteller ohne zu begreifen, welche Worte er verwendete.

– Wo ist ihr Zimmer? – erkundigte sich der Polizist finster.

Sedlacek ging mit geknickten Beinen vor der Trojka zu seinem Zimmer.

Achmed war nicht dort. Sedlacek wusste, dass er in der Truhe lag. Doch mit Erstaunen sah er, dass die Truhe heute zu war. Üblicherweise war sie offen.

Die Polizisten zerstreuten sich im Zimmer, als ob sie sich auf einer Party befinden würden.

– Was ist in dieser Truhe? – sagte jener, der Sedlaceks Pass eingefordert hatte.

– Das weiß ich nicht, – log Sedlacek abermals.

– Öffnen sie die Truhe! – befahl der Cop kurz.

Sedlacek verstand, dass das sein Ende war, und wollte die Truhe zu öffnen.

Die Truhe gab nicht nach!

– Wer hat die Truhe verschlossen? – fragte der Polizist.

– Ich nicht, – sagte Sedlacek. Dieses Mal ertönte im abendlichen Zimmer die Wahrheit.

Der Dattelhändler und seine Frau kamen ungefragt ins Zimmer. Allem Anschein nach waren sie äußerst erschreckt.

– Haben sie die Truhe verschlossen? – wandte sich der marokkanische Cop auf arabisch an die beiden.

Sie schüttelten verneinend die Köpfe.

– Nun gut, – sagte der Polizist.

Er rief die anderen Bullen zu sich und sie hoben gemeinsam die Truhe in die Höhe und schüttelten sie. Kein Laut zu hören. Es schien, dass die Truhe leer war. Leer.

– Sie ist leer, – bestätigte der Polizist die irre Hypothese Sedlaceks. – Leer?

Diese Frage richtete der Polizist an die beiden anderen Polypen. Das Wort flatterte auf und verflüchtigte sich, wie ein Echo.

Diese bestätigten es, indem sie die Truhe noch einmal bewegten: leer.

– Und wo ist der Schlüssel? – der Cop ließ nicht locker.

Die Frau des Dattelhändlers sowie dieser selbst schüttelten verlegen die Köpfe.

Da fixierte der Polizist Sedlacek abwartend.

– Ich habe keinen Schlüssel, – sagte Sedlacek bereits etwas forscher. Er fühlte, dass seine Lage gar nicht so übel war.

Die Polizisten überlegten zwei Minuten lang und versetzten dann mit aller Wucht der Truhe einen Tritt mit dem Stiefel: Bums! Der alte Gegenstand krachte, doch er zerfiel nicht. Ein Polizist trat ein zweites Mal auf die Seitenwand ein und der Deckel der Truhe sprang auf. Alle sahen, dass nichts drinnen war. Vollkommen leer.

– Glück gehabt heute, – knurrte der Bulle grob. Er blickte voller Hass auf den unansehnlichen wenngleich auch triumphierenden Sedlacek. Dann gab er den beiden anderen Cops ein Zeichen und sie verschwanden.

Allein im Zimmer durchforschte Sedlacek das Innere der Truhe aufmerksam. Zuerst beschloß er, dass die Truhe einen doppelten Boden hatte und dass sich Achmed in diesem Geheimfach versteckt hielt. Doch es gab kein Geheimfach in der Truhe.

Sedlacek streifte die ganze Nacht durch die Straßen Tangers, doch Achmed war nirgends zu finden. Gegen morgen, ganz dumpf von Anisschnaps und Bier, überkamen Sedlacek starke Zweifel: Gab es den Jungen? Gab es ihn überhaupt?

Am Abend setzte sich der Schriftsteller in das erstbeste Flugzeug und flog nach Südafrika, nach Cape Town. Den ganzen Flug über dachte er daran, dass ein echter Intellektueller und Autor eine feste Methodologie haben muss, ansonsten wird er wahnsinnig und verliert jegliches Realitätsgefühl.

„Was ist eine Methodologie?“ – diese Frage stellte sich Sedlacek.

Er erinnerte sich, dass Methodologie im Duden als Theorie wissenschaftlicher Methoden definiert wird. Diese Erklärung befriedigte Sedlacek jedoch nicht. Als eine mit zeitgenössischer Philosophie vertraute Person verstand er, dass Wissenschaft logozentrisch ist, und dass hinter dem Logozentrismus eine patriarchale und polizeiliche Ordnung steht, Imperialismus, Kolonialismus, Kapitalismus ... Somit taugte die im Duden gegebene Definition von Methodologie nicht, sie war obsolet ... Sedlacek begriff, während es ihn in der Turbulenzzone schüttelte und rüttelte, dass es in Wirklichkeit unmöglich ist, ohne Methodologie zu leben. Man kann ohne Hosen, ohne Wäsche leben, aber nicht ohne Methodologie. Ohne Methodologie verwandeln sich Individuen und ganze soziale Gruppen in Schlamm, in Niederschlag ... Doch welche Methodologie auswählen?

... Des Poststrukturalismus' und der Psychoanalyse war Sedlacek bereits in seiner Wiener Periode überdrüssig geworden ... Doch an was festhalten? ...

Bereits im Anflug auf Cape Town erinnerte sich Sedlacek an den Marxismus. Richtig ... Marx hatte Leute als Verkörperungen ökonomischer Kategorien, Klasseninteressen und –Beziehungen betrachtet... Wie lange das her ist ... Da habt ihr eine verlässliche Methodologie! ... Nur die revolutionäre Praxis erweist sich als Quelle der Wahrheit und Realität, nur die revolutionäre Praxis dient als Bindeglied zwischen den Leuten und der Welt ... Sedlacek wollte sich davon überzeugen und dachte, dass Südafrika kein schlechter Platz ist, für ein methodologisches Experiment. Und wirklich: ist die Apartheid in Südafrika verschwunden oder nicht? Was passiert jetzt dort? Wie leben dort die Leute?

Aus dem Flughafengebäude herausgekommen setzte sich Sedlacek in ein Taxi und bat, ihn zu einem nicht teuren Hotel zu fahren. Der kohlrabenschwarze Chauffeur nickte zustimmend. Sie fuhren in einem alten Volkswagen durch die rötlichen verschmutzten Savannen; die Stadt, die in der Ferne geschimmert hatte, war plötzlich von der Bildfläche verschwunden. Nur alte Wassertürme und Erdölzisternen huschten an den Autofenstern vorbei. Sedlacek begann sich jedoch erst zu sorgen, als sie in einen Affenbrotbaumwald fuhren.

– Kommen wir bald an? – fragte der Schriftsteller beunruhigt.

– Wir sind schon da! – erwiderte der Fahrer fröhlich.

Und wirklich, das Auto bremste plötzlich; der Chauffeur stieg als erster aus. Er streckte sich nach der langen Fahrt hinter dem Steuer. Sedlacek schaute sich um, ohne auszusteigen: Das kann nicht Cape Town sein. Der dämmerige Wald lag vor ihm, gespenstisch beleuchtet durch die weißen Stämme der riesigen Bäume. Zwei metallene Wagons, allseitig mit Schilfrohr verkleidet, erinnerten ihn an eine Verschwörung und an eine Tarnung. Dieser Ort sah wie eine Banditenhöhle oder ein Lager Aufständischer aus.

Wusch! ... Plötzlich strömten aus dem Dickicht – wie Fisolen – in verschiedenfarbige Tücher gekleidete afrikanische Frauen heraus. Ein richtiger Maskenball! ... Nur eine von ihnen – groß und schlank wie eine Königin aus einem wollüstigen Trickfilm für Kinder – war in weißen Stoff gewickelt, der ihre unglaubliche Figur eng umschlang.

– Steig aus, Kleiner, steig aus, du bist unser Gast, – sprach sie mit lauter und tiefer Stimme.

Sedlacek fügte sich langsam.

Die Königin kam tanzenden aristokratischen Schrittes – wie es sich für eine hohe Persönlichkeit gebührt – direkt auf ihn zu. Er verspürte den Geruch einer angenehmen Creme, den ihr eingeschmierter Körper verströmte.

– Du befindest dich in der Sekte der schwarzen Amazonen Kleiner, du befindest dich in der Sekte der schwarzen Amazonen, die einen Krieg gegen die patriarchale weiße Weltmacht begonnen haben, – sagte die Königin und lächelte dem bleich gewordenem Sedlacek triumphierend zu. – Wenn du tapfer bist, so bezähme dein Herz Kleiner, doch wenn du feig und hinterlistig bist, so fürchte dich. Dir steht bevor, eine Woche mit uns zu verleben, und wenn du folgsam bist, Kleiner, wenn du wahrhaftig folgsam bist, kann du nach Hause zurückkehren und deine Kinder wieder sehen. Aber wenn du störrisch bist und uns widersprichst, so fürchte dich umso mehr ...

Und sie begann zu lachen: ho, ho, ha, ha, ha ... Einfach unvorstellbar.

– Du bist vermutlich hungrig, Kleiner? – fragte sie nach einer Minute teilnahmsvoll.

Sedlacek konnte nicht anders als zu nicken.

– Wir werden dich füttern, – beschwichtigte die Königin.

Und ihre Majestät entfernte sich in den Wald.

Sofort schlugen unsichtbare hölzerne Fäuste im Dickicht auf Ledertrommeln und die flinken Guttaperchaamazonen bereiteten sich auf das Abendmahl vor. Ein Feuer loderte.

Plötzlich flüsterte jemand über Sedlaceks Schulter:

– Du hast sicher schon Menschenfleisch probiert?

Sedlacek zuckte zusammen und erblickte das lachende Gesicht einer Amazone. Doch sie lief davon, ohne auf seine Antwort zu warten.

Eine blitzartige tödliche Vermutung durchdrang das zitternde Hirn des Schriftstellers. Er bebte vor fieberhafter Nervosität, so schon von den unzähligen Abenteuern kaputt.

Indessen erschien die großartige Königin erneut, doch diesmal nicht in einem weißem sondern in einem purpurfarbenen ärmellosen Gewand, dass die langen und abermals eingeschmierten Arme mit den bunten klirrenden Armschmuck frei ließ.

– Los Kleiner, du musst dir jetzt eine Mahlzeit für das Abendessen auswählen. Gehen wir ...

Weit mussten sich im übrigen nicht gehen, nur auf den ungehorsamen gebeugten Beinen bis zu den verkleideten Wagons tanzen. Die schweren Türen gingen auf und Sedlacek entdeckte mit einem Augenblick, dass diese Wagons riesengroße Kühlschränke sind. Im Inneren rauchte arktische Kälte. In dieser jenseitigen Dämmerung waren mit Reif bedeckte nackte menschliche Körper. Männliche weiße Kadaver. Hol's der Teufel. Gräuel.

– Nun Kleiner, – sagte die Königin, – schau und überlege, überlebe und schau. Das sind tote weiße Männer und es steht dir bevor, sie zu esse. Sie alle waren führende Kader in verschiedenen Konzernen und Organisationen, die die heutige Welt wie eine bössartige phantastische Schlange umschlingen. Und jetzt sind sie einfach gefrorenen Puppen, lächerliche hilflose Mannequins. Mehr noch, sie haben sich in Hammel, in Hühner, in Kühe und Schweine verwandelt, die viele von ihnen während ihrer Lebzeit so gerne aßen. Jetzt sind sie an der Reihe gegessen zu werden. Du wirst sie essen. Ha, ha, ha! Eine kleine symbolische Bezahlung für deine persönliche Teilnahme an den Gräueltaten der globalen patriarchalen Eliten, die sich in ökonomische, ökologische und ethische Verbrechen versenken. Ist das nicht so?

– Sedlacek hatte gerade noch die Kraft zu murmeln:

– Aber wozu soll ich sie essen? ... Das ist doch Kannibalismus ... Wozu? ...

Ein fröhliches und vernichtendes Lachen schüttelte die Reihen der Amazonen, die sich um die Königin versammelt hatten. Sie lachten wild und ansteckend, wie alte Griechen oder Barbaren.

– Du bist ein Trottel Kleiner, eine Trottel ... – surrte die Königin durch das Gelächter. – Wie willst du der Dritten Welt für deine gemeine und feige Teilnahme zahlen? Du kleiner Trottel, verstehst du etwa nicht, dass die Dritte Welt anders ist, und daher auch ihre eigenen Methoden der Vergeltung und Bestrafung hat ... O-ho-ho-ho... erinnere dich an Idi Amin ... Ho-ho ...

Und Sedlacek durfte keine weiteres Wort mehr sagen. Ha-ha ...

Und das Fleisch kochte in den Töpfen und grillte auf Spießen ...

Und der dicke süßliche Geruch breitete sich in den Ästen der Affenbrotbäume aus ...

Und die erregten Amazonen tanzten um das Feuer ...

Und Schrecken erfasste Sedlacek und er fühlte sich verflucht, einem alten ewigen Fluch ausgesetzt ...

Und die Körper der Amazonen-Kämpferinnen klopften beim Tanz ...

Und es gab ein Festmahl, an dem Sedlacek wie ein Padischah der Armen oder ein König der Idioten saß – auf einem aus Holz bebauten Thron, und die rasenden Amazonen brachten im lachend die gebratenen und gekochten Kadaver, und er fraß sie, würgte sie hinunter, der arme Schlucker. (Ihr Fleisch was süßlich.) Und wenn er sie nicht gegessen hätte, würde er vermutlich selbst so ein Kadaver geworden sein. O-ha-ha ...

Die Amazonen tranken Wasser und aßen Brot und Pflanzen, denn sie waren Vegetarierinnen.

Es wurde Nacht und es wurde Morgen ...

Sedlacek schaute auf die jungen Amazonen und bemerkte, dass ihnen ihre Vielheit Freude und Enthusiasmus bereitete und dass jede von ihnen ihre individuelle Existenz beinahe vergisst, und dass sie in dieser Vereinigung ihr Vergnügen finden. Doch er konnte einzig und alleine seine unglücklichen entfremdeten Körper fühlen, der den gestrigen abendlichen Schrecken aufstieß ...

Und von neuem aß er zum Frühstück dampfendes Menschenfleisch ...

Und kotzend und sich erneut die geschlachteten Männer in den Mund stopfend verlebte er im Amazonenlager exakt eine Woche. Die Tänze und Feierlichkeiten ließen nicht nach. Die Amazonen wurden von der kollektiven Ekstase und den Tänzen nicht müde ... Sedlacek selbst war gegen Ende des zweiten Tages bereits dick und mürbe geworden und hielt sich mit Mühe auf seinem hölzernen Sitz ... Er fühlte sich wie eine Blase, die im Begriff war zu platzen ... Sein Kopf funktionierte während dieser ganzen Woche nicht; er war nicht einmal fähig, die Tage zu zählen ... Dann wurde er erneut ins Taxi gesetzt und auf geheimen Wegen zum Flughafen nach Cape Town gebracht. Dort kaufte sich der frühere Schriftsteller und jetzige von der Völlerei aufgeblähte Kannibale, ohne zu sich gekommen zu sein und am ganzen Körper eine tödliche Müdigkeit verspürend, ein Ticket und flog über Kairo in seine Heimat.

Das Wetter in Wien war schlecht. In der Stadt stieg er von der Schnellbahn in die Straßenbahn um. In der

Straßenbahn hörte ein schwarzer Typ leise Musik, die Kopfhörer seines „Sony“ in den Ohren. Er klopfte mit der Hand im Takt auf seine Schenkel. Um ihn herum saßen schweigsame Wiener und Wienerinnen. Doch da erhob sich eine reizende alte Frau und machte einen Satz zum schwarzen Musikfan.

– Nimm die Kopfhörer herunter, du bist hier nicht in Afrika! – sagte sie laut.

Der schwarze Typ hob verwundert den Kopf und schaute die Alte fragend an. Dann nahm er die Kopfhörer herunter und sagte auf deutsch:

– Ja? ... Was wollen Sie bitte? ...

– Schalte sofort die Musik aus, wir sind hier nicht im Dschungel! – kreischte die Alte. Ihr Gesicht drückte Hass aus, echten unverfälschten Hass.

Der Typ verzog das Gesicht und sagte verächtlich:

– Lassen Sie mich in Ruhe!

Er steckte die Kopfhörer erneut in seine Ohrmuscheln.

Doch da begann ein Angriff von vielen Seiten.

– Du solltest besser zuhören! – rief ein hagerer Furzer, der wie ein Ei Kurt Waldheim glich, dem frühen UNO Generalsekretär und österreichischen Bundespräsidenten.

– Geh doch in dein Afrika! – unterstützte eine aufgeblasene Sau mit einem haushälterischen Äußeren die alte Kuh.

– Primitiver Typ! – stimmte eine andere Ziege zu.

– Man muss sie alle zurückschicken! – fügte ein Schwanz in einer karierten Jacke hinzu.

Sedlacek wollte den schwarzen Typen verteidigen, doch es was keine Zeit mehr. Sie waren an seiner Haltestelle angekommen.

Er dachte mit Schrecken, dass er seinen Wohnungsschlüssel verloren hatte, doch er fand ihn in der Hosentasche. Sedlacek betrat seine Wohnung, sah die ärmliche Möblierung und war sofort betrübt. Er empfand eine unausrottbare Sehnsucht nach vergangenen Zeiten, nach fremden Ländern und nach Abenteuern, die er dort erlebt hatte. Diese Abenteuer waren beendet und verschwunden und er verblieb mit seiner dummen Hoffnung auf die Zukunft. Doch Sedlacek verstand, dass er keine Zukunft hatte: no future ...

Sedlacek setzte sich und erblickte die alte Tasse mit Tee. Er dachte, dass Achmed diesen Tee nicht ausgetrunken hatte als sie weggefahren waren. An der Teeoberfläche hatte sich ein regenbogenfarbiger Film

gebildet. Sedlacek erinnerte sich, wie sehr Achmed alle perlmuterfarbenen öligen Häute liebte, die die Welt verschönern. Doch der Schriftsteller empfand den Reiz der Schnitte nicht, er erfasste nur mit dem Verstand, wie wunderbar sie sind. Sedlacek war bereit, vor eigener Ohnmacht loszuheulen, doch in der Einsamkeit war selbst das sinnlos.

Sedlacek legte sich auf das Sofa und schlief unbemerkt ein.

Am nächsten Morgen rief er seinen Verleger Treppe an. Dieser war sehr verwundert und fragte Sedlacek nach dem Grund seiner langen Abwesenheit. Doch Sedlacek verkündete, dass das kein Thema für ein Telefongespräch ist und dass er alles während des nächsten Treffens erzählt. In Wirklichkeit wollte er mit Treppe das Erscheinungsdatum von „Das Züricher Karussell“ vereinbaren. Sein zweiter Roman.

Sie trafen sich am nächsten Tag. Sie vereinbarten das Erscheinungsdatum.

In politischer Sprache gesprochen: eine Normalisierungsperiode war angebrochen.